

FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...

Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45 Band V/11

Die Flucht vor der Roten Armee aus Ostpreußen

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung im Samland von Januar bis April 1945

Erlebnisbericht des Landrats von der G. aus Königsberg in Ostpreußen (x001/132-142):

>>Etwa Ende Oktober setzte sich der sehr umsichtige Kreisbauernführer meines Kreises mit mir in Verbindung, um die Lage unseres Kreises für den Ernstfall zu prüfen. Zum damaligen Zeitpunkt hatte das Samland bereits Menschen und erhebliche Mengen an Großvieh aus den ostpreußischen Grenzkreisen aufgenommen. Der Kreisbauernführer machte sich Gedanken darüber, was werden solle, wenn sich der Zustrom verstärken sollte und das Samland nicht mehr Raum- und Futtergrundlage für das Aufnahmegut bot. Auch der Gedanke einer Gefährdung selbst unserer "Festung", so unglaublich er uns an sich noch schien, war schließlich in Betracht zu ziehen.

Ich griff die Anregung des Kreisbauernführers gerne auf. Uns bewegte vor allem die Frage, wie es möglich sein könne, das Vieh nach dem Westen zu transportieren. Wir rechneten damit, daß der Eisenbahnweg über Königsberg dafür nicht zur Verfügung stehen würde, ebensowenig wie nennenswerter Schiffsraum. So blieb nur der Fußmarsch über die Frische Nehrung, und diese wiederum konnte entweder über das Pillauer Tief oder über den erheblichen Haff-Wasserweg Peyse - Kaddig-Haken erreicht werden.

Wir verhandelten mit den verschiedenen Dienststellen, insbesondere der Schifffahrt- und Wasserbauverwaltung über ausreichende Transportmöglichkeiten bzw. über den Bau einer Pontonbrücke über das Pillauer Tief. Der Kommandant von Pillau fand es zwar sehr richtig, daß irgendeine Vorsorge getroffen wurde, verwahrte sich aber energisch gegen den Gedanken, daß Pillau überhaupt dem Durchzug von Flüchtlingen geöffnet werden könne. Somit schien sich der Weg über Peyse in den Vordergrund zu schieben.

Das Ergebnis unserer Erwägungen nebst konkreten Vorschlägen legten wir im Dezember vor. Die Reaktion war unerwartet: Uns wurde bedeutet, daß der Reichsverteidigungskommissar sich jede Einmischung in diese Dinge verbäte und die Beschäftigung mit Räumungsplänen und dgl. als ein Zeichen mangelnden Vertrauens und mangelnder Siegeszuversicht ansähe. Schließlich hieß es: Kein einziger Flüchtling werde je über Pillau hinaus die Provinz verlassen - ein wahrhaft prophetisches Wort im Hinblick auf die Hunderttausende, die schon wenige Wochen später in Pillau die rettenden Schiffe zu erreichen versuchten.

Jede Möglichkeit einer Vorsorge für die eigene Bevölkerung war für die Kreis- und auch die Militärbehörden um so erschwerter, als nicht nur mit derartigen Bedrohungen von oben her zu rechnen war, sondern als auch die Sorge für die Bevölkerung aus der Hand der Behörden in die der Parteistellen gelegt war.

Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung und für ihre rechtzeitige Evakuierung waren ausschließlich der Gauleitung und den Kreisleitungen vorbehalten, insbesondere durften nur sie Fluchtbefehle geben, Fluchtwege und Aufnahmegebiete vorschreiben. Obwohl sich allmählich der durch die letzten Ereignisse durchaus gerechtfertigte Eindruck vertiefte, daß dieser Last der Verantwortung keinesfalls eine vorausschauende Planung entsprach, war für die Verwaltungsstellen ihrerseits ein Eingreifen praktisch unmöglich, zumal das nur bei Zusammenfassung aller provinziellen Dienststellen einen Sinn gehabt hätte.

Die russische Winteroffensive lastete schon Wochen vor ihrem Beginn wie ein drohendes Gewitter über der Provinz, und es war beinahe wie eine Erlösung, als sie dann am 12. Januar

begann. Eine Schilderung der militärischen Ereignisse gehört nicht hierher. Schneller als befürchtet war nicht nur der große Außenring der Provinz dem russischen Einfall preisgegeben, sondern auch das Herz, Königsberg, mit den umgebenden Landesteilen, bedroht.

Von Königsberg aus gesehen war der 21. Januar, der Tag, an dem Spitzen des südlichen Stoßkeiles der Russen über Maldeuten auf Elbing losmarschierten, ein besonderes Menetekel, weil von diesem Augenblick an die Rückzugslinie über Elbing bedroht war. Tatsächlich sind dann auch am 22. die letzten Züge Richtung Berlin durchgekommen. Die Konzentration aller zivilen Verteidigungsmaßnahmen auf den Bau der Befestigungen und die Aufstellung von Volksturmeinheiten hatte sich bitter gerächt und die Ereignisse im wesentlichen überhaupt nicht ändern können.

Das Samland war nördlich des Pregels durch ein System von Verteidigungsanlagen etwas besser gesichert als südlich des Pregels. Hier stieß daher der Feind schneller durch und eroberte mit Spitzen schon in der Mitte der Woche, also am 23. oder 24., die Ortschaft Groß Lindenu, in der lebhaft Kämpfe stattfanden.

Nördlich des Pregels wurde zunächst noch die Deime-Stellung bei Labiau gehalten und ging erst in diesen Tagen nach schweren Kämpfen verloren. Eine weitere Stellung befand sich etwa auf der Grenze zwischen den Kreisen Labiau und Samland. Sie ist praktisch wohl nicht ernstlich verteidigt worden, weil es bereits an einsatzfähigen Truppen fehlte.

So dämmerte selbst beim Reichsverteidigungskommissar am Freitag, dem 26., die Vorstellung, daß Königsberg akut bedroht sein könnte. Allerdings versprach man sich noch viel von der letzten gut ausgebauten Stellung auf der Linie Königsberg - Cranz, deren erfolgreiche Verteidigung die Umzingelung der Landeshauptstadt auch von Norden und Westen verhüten würde.

An dem genannten Freitagvormittag hatte der Kreisleiter des Kreises Samland seine Kreisamtsleiter und Ortsgruppenleiter nach Königsberg befohlen. Ich habe dieser Sitzung wenigstens teilweise beigewohnt. Obwohl, wie schon gesagt, die russischen Truppen im Süden schon auf dem Kreisgebiet standen und auch im Norden bereits Kämpfe gemeldet wurden, gab der Kreisleiter befehlsgemäß bekannt, daß kein Grund zur Besorgnis bestehe, mit einer Wendung der Dinge in Kürze zu rechnen sei und daher jeder Amtsträger, auch die Bürgermeister, mit ihren Familien auf ihren Plätzen auszuharren hätten.

Von einer planmäßigen Rückführung der Bevölkerung war erst recht nicht die Rede. Es sei dafür zu sorgen, daß im Falle der Besetzung durch den Feind die Bevölkerungsteile noch rechtzeitig zurückgebracht würden.

Es war bezeichnend, daß sich gegen diese mit der Wirklichkeit in krassestem Widerspruch stehenden Darlegungen nur von einer einzigen Seite Einwendungen erhoben. Die übrigen Anwesenden dachten sich entweder ihr Teil, ohne sich der Gefahr einer defaitistischen Abstempelung auszusetzen oder ließen sich wieder einmal von dem zur Schau getragenen Optimismus anstecken.

Es mag etwa gegen 22 Uhr, am 28. Januar, einem bitterkalten Wintertag, gewesen sein, als ... Gauleiter Koch allen Königsbergern Behördenleitern die Weisung durchgeben ließ, daß er am Vormittag des kommenden Tages eine Dienstbesprechung in Fischhausen abzuhalten gedenke. Es handelte sich um einen verdeckten Fluchtbefehl. Die Königsberger Bevölkerung wurde nicht alarmiert.

Trotzdem hatte sich die Lage, die sich ja auch durch die Richtung des Gefechtslärms abzeichneten, bei Teilen der Bevölkerung herumgesprochen und so waren in dieser unheimlichen Winternacht, in der vor Mitternacht größere Schneetreiben einsetzten, Scharen von Menschen zu Fuß und mit seltsamsten Gefährten, mit Schlitten und Schleifen unterwegs und bildeten auf der Pillauer Landstraße einen unabsehbaren düsteren Strom.

Hunderte ... von Kraftfahrzeugen, in denen sich Wehrmachtsstäbe, zivile Würdenträger und

sonstige bevorzugte Sterbliche befanden, wurden immer wieder durch den Gegenstrom militärischer Fahrzeuge ... blockiert. Zusammen mit dem Adjutanten des Generals der Kriegsgefangenen, Major Freiherr von Sch., den ich zufällig traf, habe ich stundenlang versucht, festgefahrene Verkehrsknäuel aufzulösen und den Strom wieder in Gang zu bringen, was um so schwieriger war, als ich für mein eigenes Fahrzeug keinen Fahrer mehr hatte.

Die Zahl der noch aus Königsberg herausgelangten Menschen muß beträchtlich gewesen sein, da der Russe erst am nächsten Vormittag die Pillauer Landstraße erreichte und die Umschließung bis zum Pregel erst in den Nachmittagsstunden abgeschlossen war. Es waren das die gleichen Stunden, in denen die in Metgethen in die Hände der Russen fallende Bevölkerung unter barbarischen Grausamkeiten zu leiden hatte, die gleichen, in denen die letzten Züge auf der Fischhauser Bahn bei Seepothen vom Russen überrascht wurden.

In Fischhausen sah der ... Vormittag ein unbeschreibliches Gedränge. Wegen totaler Überfüllung wurde versucht, den Zustrom weiterer Flüchtlingsmassen abzdämmen, was naturgemäß nur unvollkommen gelang. Nicht nur aus Königsberg, sondern auch von anderen Teilen des westlichen Samlandes strömten Flüchtlingszüge zusammen und stauten sich in unvorstellbarer Weise. Alles wurde auf das Fischhäuser Wiek geleitet und mußte, meist unter Zurücklassung von Pferd und Wagen, die Strecke nach Pillau über das Eis zurücklegen. Der weitere Zustrom ließ dann plötzlich von selber nach, weil russische Truppenteile die meisten größeren Straßen erreicht hatten und einen weiteren Fluchtverkehr verhinderten.

In der damaligen Lage ließ sich nur undeutlich übersehen, wer sich bei der allgemeinen Katastrophe hatte retten können. Ich habe mir damals aus den verschiedensten Nachrichten das Bild gemacht, daß es einem verhältnismäßig großen Teil der ortsansässigen Bevölkerung, zu der ja auch Flüchtlinge aus den östlichen Kreisteilen gehörten, gelungen war, vor den Russen nach Westen auszuweichen.

Unbeschreibliche Mengen von Trecks waren auf kleinstem Raum im Dreieck der beiden Küsten zusammengeschoben oder sickerten noch durch die undichten (Linien) der russischen Verbände. Natürlich waren in allen Ortschaften Alte und Kranke und Personen zurückgeblieben, die ihr Pflichtgefühl zurückhielt oder die sich aus sonstigen Gründen entschlossen hatten, zu bleiben. Größere Bevölkerungsteile sind jedenfalls in der Ortschaft Cranz in russische Hände gefallen. Hier hatten sich innerhalb des Brückenkopfes Gollnick nach den damaligen Aussagen etwa 4.000 Menschen zusammengefunden.

Ihr Abtransport in Richtung Neukuhren unter dem Schutz des Corps ist nach den damaligen mir zuverlässig erscheinenden Nachrichten zum Teil deswegen unterblieben, weil die letzte Befehlsausgabe der Kreisleitung optimistische Vorstellungen erweckt hatte. Es wird allerdings zuzugeben sein, daß der Fluchtweg an einem schmalen Küstenstreifen entlang, der wohl schon unter russischer Feindeinwirkung lag, nicht für jeden gangbar erschienen sein mag. Mit den zahlreichen Einwohnern und Gästen des Ortes ist auch der Bürgermeister in russische Hand gefallen.

(Es) gelang ... nach dem 5. Februar eine neue Front von Neukuhren ... bis nach Peyse aufzubauen. Die weiter westwärts vorgedrungenen russischen Spitzen fielen dabei in deutsche Hand. In den vorübergehend besetzt gewesenen Ortschaften bot sich ein unterschiedliches Bild. Häufig war nicht allzuviel passiert, vermutlich deswegen, weil es sich um rein militärische Kräfte gehandelt hatte, die sich mit oberflächlicher Plünderung, der Wegnahme von Uhren und Wertgegenständen und dergleichen begnügt hatten. Amtliche Personen allerdings waren fast stets verschleppt oder erschossen worden.

Schlimmer sah es z.B. in Germau aus, wo die überraschte Zivilbevölkerung sehr zu leiden gehabt hatte. Besonders unangenehm war es, daß auch Sorgenau vorübergehend in russische Hand fiel. Hier hatte einige Tage vorher ein größerer Transport von Juden sein Ende gefunden. Es handelte sich um einen ursprünglich aus mehreren Tausend Juden bestehenden Trans-

port, der aus dem Baltikum kam mit Marschrichtung Elbing, dann aber ins Samland abgedreht wurde, weil der "Weg ins Reich" bereits verlegt war.

Auf dem Wege von Königsberg bis Sorgenau sind dann zahlreiche Mitglieder des noch immer nach Hunderten zählenden Zuges durch Entkräftung, Hunger und Mißhandlung umgekommen und unbeerdigt im hohen Schnee liegen geblieben, während der Rest von den - irgendwelchen ausländischen Hilfsvölkern angehörenden - Wachmännern in Sorgenau in die See getrieben bzw. erschossen wurde. Ein Teil der Unglücklichen soll verwundet entkommen sein.

In dem allgemeinen Durcheinander war es nicht möglich, diese Wahnsinnstat, die die Bevölkerung mit Recht als unmenschliche Grausamkeit und angesichts des drohenden russischen Einfalls als Gefährdung ihrer selbst ansah, zu verhindern, zumal eigene polizeiliche Kräfte nicht mehr greifbar waren und das Wachkommando höhere Befehle hatte. Obwohl die russischen Vorhuten auf lebendige oder tote Zeugnisse dieses grauenhaften Geschehens gestoßen sein müssen, waren Vergeltungsmaßnahmen nicht unmittelbar festzustellen.

Bevor es zum Aufbau der schon erwähnten Front Neukuhren/Peyse kam, hatte es in und um Neukuhren sehr heftige Kämpfe gegeben, die ihren Höhepunkt am 3. Februar erreichten. Ich bin persönlich Zeuge dieser Kämpfe gewesen, da ich mich am gleichen Tage von Pillau aus auf einem kleinen Boot über See nach Neukuhren begeben hatte. Der Russe drückte sehr stark auf das zum Teil brennende Neukuhren, so daß der Stab des Corps Gollnick nach Rausdien verlagern mußte.

Als es aber bis zum Abend des 3. nicht gelungen war, in das stark brennende Neukuhren einzudringen, flauten die Kämpfe ab, und es gelang den Divisionen, den Anschluß an die vor Blumenau aufgebaute Front westlich des Galtgarbens herzustellen. Bei der Säuberung des westlichen Samlandes wurden Reste der russischen Truppen südlich des Kleinen Hausens eingeschlossen und vernichtet.

Noch während die Kämpfe um Neukuhren im Gange waren, ging der Abtransport der gerade hier stark zusammengedrängten Flüchtlinge - es handelte sich um etwa 2.000 Menschen aus dem ostwärts gelegenen Kreisteil - mit kleineren Fahrzeugen der Kriegsmarine vor sich. Nach einer Vereinbarung mit dem Kampfkommandanten von Neukuhren wurden Verwundete und Flüchtlinge je zur Hälfte abgefertigt.

Nach der Stabilisierung der Front auf der bereits bezeichneten Linie ergab sich für die zivilen Aufgaben folgendes Bild: Die ursprüngliche Wohnbevölkerung der in unserer Hand verbliebenen Ortschaften war mehr oder weniger fort, insbesondere die Menschen aus den größeren Ortschaften, aber auch in den kleinen ländlichen Ortschaften waren meist nur wenige Einwohner zurückgeblieben. ... (Dort waren jetzt) Flüchtlinge eingekehrt, die meisten mit Pferd und Wagen. Große Wagenkolonnen, unter denen sich auch die Trecks größerer Güter befanden, schoben sich namentlich von Georgenswalde über Groß Kuhren bis Germau auf den Straßen zusammen, während die in größerer Frontnähe gelegenen Ortschaften weniger belegt waren.

Es erwies sich zunächst als notwendig, in den meisten Ortschaften geeignete Persönlichkeiten zu finden, die die Geschäfte des Bürgermeisters und des Bauernführers wahrnehmen konnten. Zur besseren Zusammenfassung wurde einigen vertrauenswürdig erscheinenden Männern ein größerer Bezirk unterstellt und sie mit den Befugnissen eines "Amtskommissars" betraut. Die dringendsten Aufgaben bestanden darin, zuerst eine gewisse Ordnung wieder herzustellen, die Vorräte an Lebensmitteln und Futter zu sichern, das noch vorhandene Vieh zusammenzufassen, für das Melken und den Abtransport zu sorgen. ... Es ergab sich die Notwendigkeit, die vorhandenen Flüchtlinge oberflächlich zu registrieren und ein sehr behelfsmäßiges Rationierungssystem einzuführen.

Alle diese Aufgaben wurden von mir unter Unterstützung des Kreisbauernführers L. in Sankt Lorenz in Angriff genommen und konnten in verhältnismäßig kurzer Zeit nur mit den genann-

ten Hilfskräften durchgeführt werden.

Ich bin tagelang mit einem mir von der Wehrmacht zur Verfügung gestellten Kübelwagen von Ortschaft zu Ortschaft gefahren und habe persönlich die Dinge in Gang gebracht. Es war erstaunlich, wie schnell meist ganz fremde Leute sich in den Ortschaften zurechtfinden, wie rasch mit dem Ausdrusch von Getreide begonnen werden konnte und wie schnell die Versorgung mit Butter und mit Milch, wenigstens für die Kinder, in Fluß kam.

Größte Sorge bereitete uns die Beschaffung des Futters für die Treckpferde. Die Wehrmacht drängte darauf, die Pferde abzuschleppen oder zu töten, weil sie über einen gewissen Rest an Futter für ihre eigenen Zwecke verfügen wollte. Andererseits waren die Besitzer der Treckpferde nur schwer zu bewegen, sich von ihnen zu trennen, weil sie die Hoffnung aufrechterhielten, entweder nach Hause zurückzufahren oder mit ihren Wagen die letzte Habe über die Frische Nehrung retten zu können.

Bis zum gewissen Grade wurde diese Hoffnung auch durch Verlautbarungen von Pillau aufrechterhalten, so daß ich mich in der schwierigen Lage befand, zwischen den Wünschen der Wehrmacht und den dringenden Bitten der Flüchtlinge einen Mittelweg finden zu müssen. Im ganzen wurde aber doch im Laufe der nächsten Wochen der Bestand an Pferden laufend vermindert, wobei es nur einem geringen Teil gelang, auf die Frische Nehrung zu kommen.

Der Übergang über das Tief war mit großen Schwierigkeiten verbunden, auch war die Nehrung bis auf weiteres durch die Aufnahme der Flüchtlinge von Heiligenbeil aus völlig verstopft. Es kam hinzu, daß der Abtransport der Flüchtlinge über See von Pillau aus ziemlich zügig vonstatten ging und sich doch die meisten entschlossen, Pferd und Wagen im Stich zu lassen, um sich über See zu retten.

Nur ein kleinerer Teil hielt hartnäckig an der Hoffnung fest, daß das Kriegsglück sich wenden müsse und die Rückkehr in die Heimat wieder freistehen werde. Man kann sagen, daß etwa bis zum 20. Februar im großen und ganzen nur noch solche Männer zurückblieben, die zur Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Betriebe notwendig waren oder die ein sonstiges Amt zu versehen hatten, von Alten, Schwachen und Kranken, die transportunwillig oder - unfähig waren, abgesehen. ...

Es folgte am 18. und 19. Februar die Durchbruchsschlacht auf Königsberg, die von der Festung aus durch die 5. Panzerdivision erfolgreich unterstützt wurde und zu einem beachtlichen Teilerfolg führte. Der Weg nach Königsberg wurde auf einer breiten Strecke zwischen dem Haff und Seerappen geöffnet, während die Eroberung des Galtgarbens leider nicht gelang. Dieser Eckpfeiler blieb also leider in russischer Hand. Über diese militärische Aktion liegen bereits mehrere Veröffentlichungen vor, so daß ich mir hier weiteres ersparen kann.

Zu den befreiten Ortschaften gehörte in meinem Kreis Großheidekrug, das ich alsbald persönlich besichtigt habe. Im Gegensatz zu Metgethen haben wir irgendwelche größeren Schandtaten nicht feststellen können. Die noch ortsanwesende Bevölkerung war verschleppt worden, ohne daß über ihr Schicksal Näheres bekannt war. Einigen war es gelungen, sich zu verstecken und so unentdeckt zu bleiben; ihre Vernehmung förderte aber nichts zu Tage, worauf auf besondere Untaten hätte geschlossen werden können. Eine andere Frauensperson hatten die Russen zurückgelassen, aber auch ihr war nach ihren eigenen Aussagen nicht allzuviel passiert.

Durch die Öffnung von Königsberg wurde die Lage für den Rest des Sanilandes schlagartig anders. Der Gauleiter Koch, der bekanntlich sein Hauptquartier in Neutief aufgeschlagen hatte, wünschte, daß möglichst viele Leute aus Königsberg in das Samland verbracht würden. Nach den damaligen offiziellen Angaben befanden sich in Königsberg noch etwa 150.000 bis 160.000 Menschen, die nicht direkt mit der Verteidigung beschäftigt waren. Von dieser Bevölkerung wurden im Laufe der nächsten Wochen rund 100.000 in das Samland überführt, wobei sich folgende Verteilung ergab (alles in runden Zahlen):

20.000 Raum Peyse
20.000 Fischhausen und Umgebung
20.000 Raum Palmnicken
20.000 Raum Groß Kuhren
20.000 Rauschen und Neukuhren.

Ein Teil dieser Menschen war nur ungern aus Königsberg herausgegangen, weil sie sich, wenn auch behelfsmäßig, ganz gut eingerichtet hatten und zum Teil auch über gewisse Essensvorräte verfügten. Die sehr gedrängte Unterbringung im Samland und der Mangel an ausreichender Ernährung bestärkte sie in der Vorstellung, daß sie besser in Königsberg geblieben wären. Ein nicht unwesentlicher Teil ist dann wohl auch "schwarz" zurückgesickert.

Ich selber habe mich dem Oberpräsidenten gegenüber gegen eine zu starke Belegung des Samlandes, zumindest in dem von mir als besonders gefährdet angesehenen Raum Neukuhren, ausgesprochen. Trotzdem wird man den Entschluß nicht völlig verurteilen können, da immerhin die Gefahr, daß Königsberg wieder eingeschlossen werden könnte, vielleicht größer war als ein überraschender Angriff auf das westliche Samland.

Am 20. Februar konnte man nach der damaligen Lage immerhin mit einem zügigen weiteren Abtransport über See rechnen. Tatsächlich ist dann diese Rechnung nicht aufgegangen, weil etwa von diesem Zeitpunkt ab der gesamte Schiffsraum für das inzwischen stärkstens gefährdete Danzig bereitgestellt wurde. Von den genannten 100.000 Menschen sind daher tatsächlich nur noch wenige abtransportiert worden, was - entgegen der etwa bei Thorwald vertretenen Meinung - nicht auf dem mangelnden Willen der Bevölkerung, sondern ausschließlich auf dem nichtvorhandenen Schiffsraum beruhte.

Wie viele von diesen Hunderttausend sich dann schließlich bei der letzten Flucht vom 13. April ab, auf die ich noch zu sprechen komme, haben retten können, wird wohl immer ungeklärt bleiben. Sicher ist, daß ein großer Teil in russischer Hand geblieben ist.

Diese Bevölkerungsverlagerung aus Königsberg wurde meiner Erinnerung nach in den ersten März-Tagen eingeleitet und wird etwa Mitte März abgeschlossen worden sein. ...

Am 13. April ... griff der Russe vor Neukuhren an. ...

Als die Nachricht uns gegen Abend in Fischhausen erreichte, sah bereits alles sehr bedenklich aus. Der Kreisleiter M. ließ telefonisch nach Rauschen den Befehl durchgeben, die Flüchtlingsbevölkerung solle nach Möglichkeit versuchen, sich noch während der Nacht zu Fuß durch die Wälder nach Westen zu retten.

Obwohl mir die Sorge für das Schicksal der Zivilbevölkerung und die Möglichkeit des Eingreifens abgenommen waren, entschloß ich mich am 14. April, in aller Frühe nach Rauschen zu fahren. Es war eine denkwürdige Fahrt durch die flüchtende und total aufgelöste deutsche Division unter dauerndem Bordwaffenbeschuß hindurch in das ... im schönsten Sonnenschein liegende Rauschen hinein, wo ich die "Flüchtlingsbetreuer" nicht mehr vorfand, wohl aber den treuen Bürgermeister N., der sich ebenso wie der größte Teil der Menschen entschlossen hatte, nun das Schlimmste und Letzte an Ort und Stelle zu erwarten.

Wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Menschen schon zwei- oder dreimal geflüchtet waren, daß fast immer alte und kranke Familienangehörige mit dazugehörten, die man nicht ... im Stich lassen wollte, kann man verstehen, daß sich eine apathische Lähmung ausbreitete. Während es z.B. gegen Mittag noch gelang, einen Zug mit Insassen des Krankenhauses Rauschen über Warnicken herauszubringen, saßen viele Leute vor den Türen und warteten der Dinge, die nun kommen würden. Hier war nichts mehr zu retten, und nach bewegtem Abschied mit dem Bürgermeister und anderen treuen Bekannten verließ ich den Ort, als vom Bahnhof her einzelne Gewehrschüsse das Nahen der Russen anzeigten. ...

Es ist mir völlig klar gewesen, daß nach dem totalen Zusammenbruch unserer Abwehr das Überfluten des in unserer Hand befindlichen Landes eine Sache von Stunden sein konnte. Auf

eigene Verantwortung hin veranlaßte ich die Bürgermeister und Amtskommissare in Groß Kuhren und Palmnicken zur sofortigen Alarmierung der Bevölkerung und ... des Abmarsches, soweit es überhaupt noch möglich war.

Während aus Palmnicken, das bereits in den Abendstunden unter Beschuß lag, noch erhebliche Teile der Bevölkerung herausgekommen sind, dürfte von den in und um Groß Kuhren einquartierten Flüchtlingen nur noch ein kleiner Prozentsatz herausgekommen sein, da das Durcheinander schon um die Mittagszeit unbeschreiblich war. ... Die Straßen waren von waffenlosen Soldaten ... überschwemmt, zwischen denen Gespanne der Flüchtenden in den verschiedensten Richtungen ziellos hin und her fuhren, alles unter Artilleriebeschuß und dauernden Fliegerangriffen. Niemand wußte, welche Straßen er noch benutzen konnte und wohin er sich wenden sollte.

Die militärische Katastrophe vollzog sich nun weiter rasch. Während sich zunächst noch der südliche Teil der Front weiter gehalten hatte und das Armeekorps eine westöstlich Abriegelung auf der Linie zwischen Meer und Germau erwog, wurden diese Pläne schon über den Haufen geworfen, da sich der Teil der vorwärts stehenden Truppen von der Umzingelung bedroht fühlte und so auch in die allgemeine Auflösung hineingezogen wurde.

Im Raum Peyse spielte sich die bis heute noch nicht geklärte Tragödie der 5. Panzerarme ab, die nach dem Ausfall ihres Kommandeurs offenbar einen einheitlichen Widerstand eingestellt hatte, während Teile den Durchbruch nach Westen versucht haben sollen. Im Laufe des 15. schob sich jedenfalls der Russe konzentrisch von allen Seiten auf Fischhausen heran. ... An der See ... war ein schmaler Fluchtweg von Palmnicken her freigeblieben und ermöglichte einen endlosen Treck am Strand entlang. Fischhausen selbst war am Abend des 15. bereits größtenteils von ziviler Bevölkerung geräumt, so daß auch wir uns entschlossen, uns abzusetzen.

Mit dem Kreisleiter F. - M. befand sich bereits seit einiger Zeit in Pillau - wurde das Verlassen der Stadt auf Sonnenaufgang verabredet. Zurück blieb zunächst noch der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter Sch. als Vertreter der Kreisleitung. Da sich eine Benutzung des Kraftwagens wegen der völlig verstopften Straßen als gänzlich unmöglich erwies, haben wir im Laufe des Vormittags zu Fuß den Rückmarsch angetreten und sind wohlbehalten in Pillau angelangt. Fischhausen ist am Nachmittag nach vorheriger völliger Zerstörung in russische Hand gefallen. Die beiden zurückgelassenen Männer sind unter unwahrscheinlichen Umständen herausgekommen, und ich habe sie auf der Höhe von Lochstädt mit dem Blick auf das brennende Fischhausen in einem Kübelwagen aufgelesen, mit dem ich von Pillau zu diesem Zweck vorgefahren war.

In Pillau befanden sich noch Reste der Zivilverwaltung, u.a. der Vertreter des Oberpräsidenten, der mir am gleichen Tage die Sorge für die noch vorhandenen Männer der Verwaltung und gewissermaßen seine Vertretung übertrug. Meiner Erinnerung nach sind aber bereits am nächsten oder übernächsten Tage auch diese Männer verschifft worden, und auch ein großer Teil der in Pillau zusammengestauten Flüchtlingsbevölkerung konnte per Schiff verladen bzw. auf die Nehrung übergesetzt werden. Hier bestand mein letzter, mir von (Gauleiter) Koch übermittelter Auftrag darin, mich um Flüchtlingsteile zu kümmern, die hier auf ihren Abtransport warteten. Ohne jede Hilfsmittel, ohne Kräfte und Wagen war es fast unmöglich, einen Überblick zu bekommen.

Durch nicht unerhebliche Fußmärsche, bei denen ein kleines Fluchtgepäck mitgetragen wurde, konnte ich mich davon überzeugen, daß es sich hier auf der Nehrung nur noch um geringe Reste von Flüchtlingen handelte, die sich lagermäßig zusammengeschlossen hatten und mit Wehrmachtsfahrzeugen zügig nach Süden abtransportiert wurden. An der See waren mehrfach Schiffsrampen errichtet, doch kamen die hier erwarteten Fahrzeuge nur selten oder gar nicht, da man auf dem Standpunkt stand, daß der Seeweg bis hier oben zuviel Zeit in Anspruch

nahm.

Das war auch sicher nicht unberechtigt, zumal der Landweg bis zur Weichselmündung offen war. Auf meinem weiteren Fußmarsch über die Nehrung nach Abtransport der Flüchtlinge in einem mir zugeteilten Nehrungsabschnitt boten sich verhältnismäßig friedliche Bilder an diesen schönen warmen Frühlingstagen. In der Weichselniederung verkehrten Eisenbahnen, die keineswegs besonders überfüllt waren, und die hier lebende Bevölkerung saß zum Teil noch auf den eigenen Höfen und ging ihrer Arbeit nach.

Die allerletzten Kämpfe in meinem alten Kreis habe ich so nicht mehr miterlebt. Bekanntlich hat der Russe dann nach der Einnahme von Pillau einen Vorstoß über das Haff auf die Frische Nehrung unternommen, wobei es noch zu erbitterten und zum Teil für uns erfolgreichen Kämpfen der deutschen Nachhut gekommen sein soll. Auch hier werden noch Soldaten und Zivilisten in russische Hand gefallen sein, doch dürfte es sich nur um einen bescheidenen Abglanz dessen handeln, was in den schrecklichen Tagen zwischen dem 13. und 20. April im westlichen Samland an Entsetzen und Grauen, an Tod und Vernichtung oder dem Anbrechen eines neuen, noch schlimmeren Schicksals über Zehntausende deutscher Menschen gekommen ist. ...<<

Verhältnisse im Kreis Samland und die Flucht nach Saßnitz/Westpommern von Januar bis Februar 1945

Erlebnisbericht der Gewerbelehrerin Käte P. aus Rauschen, Kreis Samland in Ostpreußen (x001/142-146): >>Nach völliger Ausbombung in Königsberg waren wir, d.h. meine 65-jährige Mutter und ich, in Rauschen untergekommen und hatten am 11. Oktober 1944 im Pestalozzihaus am Kirchenberg ein größeres Zimmer erhalten. Ich arbeitete zunächst in der Gemeinschaftsküche in Rauschen, die für 100-200 Flüchtlinge das Essen kochte. Ende September 1944 wurde in Rauschen eine Ausweichschule für die ausgebombten Königsberger Oberschulen errichtet, an der ich sodann tätig war (Leitung: Stud.-Rätin Therese L.). Unterricht war an verschiedenen Orten: im Dünenkaffee, Kaffee Waldeslust, ... im Kinderkrankenhaus und bei der Leiterin zu Hause. Von Weihnachten 1944 wurde ich für etwa zwei Wochen zum Nähen von Volkssturmmützen abgeordnet.

Das Weihnachtsfest 1944 zeichnete sich durch viel Schnee und leichten Frost aus. Alle Gärten, Villen und der Wald waren wie verzaubert. Vom Krieg schien man noch einmal nichts zu merken. In den ersten Tagen des neuen Jahres 1945 brachte das Radio immer gefährlichere Nachrichten über das Vorrücken der Russen.

Überall, wo ein Radioapparat war, sammelten sich die Hausbewohner zum Empfang der neuen Nachrichten. Am 18. Januar 1945 (war mein) letzter Besuch in meiner Vaterstadt Königsberg. Noch immer aber ist Schulunterricht, und meine Primanerinnen fragten mich täglich lachend - die Jugend war ja bis zuletzt optimistisch - ob wir solange Schule haben werden, bis die russischen Panzer hier vorfahren werden. Der Rundfunk meldet nun: "Erbitterte Kämpfe im Pregeltal."

21. Januar 1945: Soldatensender "Ursula", der in Rauschen stationiert ist, bricht fluchtartig seine Zelte ab. Die Kinderklinik transportiert werdende Mütter und Neugeborene nach Pillau ab. Wir aber dürfen unseren Arbeitsplatz nicht verlassen.

23. Januar 1945: Heute endlich wird in Rauschen die Schule geschlossen. In den bisherigen Schulräumen werden Strohlager aufgeschüttet. Es gibt keine Möglichkeit mehr, Rauschen zu verlassen. Von nun ab gibt es oft Fliegeralarm. Russische Flugzeuge fliegen nun häufiger über uns hinweg.

27. Januar 1945: Letzte Zugverbindung von Königsberg nach Rauschen. Viele Flüchtlinge aus Königsberg kommen abends mit dem letzten Zug, der unterwegs beschossen wird, noch heraus. Auch die Zugverbindung über Marienhof nach Pillau ist unterbrochen. Der Kreis um uns

wird immer enger.

29. Januar 1945: Noch immer bekommen wir Nachrichten über den Rundfunk: die Russen besetzen immer weitere Teile des Samlandes, überlaufen Drugehnen, Marienhof, Pobethen. Abends gibt es in Rauschen kein Gas mehr.

30. Januar 1945: Jetzt gibt es auch kein Wasser und kein Licht mehr. Damit fallen auch die Radiosendungen für uns aus. Die wichtigsten Nachrichten werden von jetzt ab an der Post angeschlagen. Wir können nur noch das Allernotwendigste auf einem kleinen Kohlenherd beim Nachbarn kochen. Zur Notbeleuchtung haben wir Kerzen, nur noch ein paar winzige Stummel von Weihnachtslichtern. Zum Abendbrot wird ein Lichtstümpfchen angesteckt.

31. Januar 1945: Zu Mittag gibt es Kartoffelsuppe, wozu ich mir Schnee von der Tannenhecke im Garten hole. Wie gut, daß es so viel Schnee gibt! Von jetzt ab dröhnt ununterbrochen Kanonendonner herüber, gleichgültig, ob es Tag oder Nacht ist. Unsere Kreuzer schießen von der See ins Samland hinein.

1. Februar 1945: Das Schießen kommt näher. Mutti geht kaum noch aus dem Haus. Ich mache die nötigsten Einkäufe im Ort. Unser sauberer Schnee im Garten ist verbraucht, wir müssen jetzt Wasser aus dem Mühlenteich holen.

2. Februar 1945: Den ganzen Tag wird geschossen. Der saubere Badeort hat sich allmählich in ein Soldatenlager verwandelt. In den meisten Gärten sind deutsche Soldaten in Stellung gegangen. MG und Geschütze sind aufgestellt. Im Wald am Karlsberg soll Artillerie stehen. Auch unser Pestalozzi-Haus bekommt Einquartierung. Im Garten zum Teich wird ein MG-Stand errichtet. Beim Wasserholen aus dem Mühlenteich sehe ich gefangene Russen. Sie sitzen grinsend auf den Rundbänken unter den alten Linden. Die Landstraße und die Straßen am Teich werden durch Fahrzeuge aller Art blockiert. Frierende Flüchtlinge kochen sich im Freien ihr Essen ab.

3. Februar 1945: Die Russen haben Groß Kuhren und einen Teil von Georgenswalde besetzt und nähern sich von dort Rauschen. Am Dünenbahnhof finden erste Kämpfe statt. Flüchtlinge aus Groß Kuhren kommen in unser Haus. Wir nehmen in unserem Zimmer auch einen älteren Mann auf. Die Kaufleute sind beim Verkauf großzügiger geworden. Beim Fleischer bekomme ich ein großes Kalbsbein und beim Kaufmann einige Pakete Gustin ohne Marken! Die (deutschen) Soldaten schlachten in den Gärten Schweine und Rinder, die sie zwischen den Bäumen, den Kopf nach unten, angebunden haben. Ich muß durch den Wald bis hinter den Bahnhof Rauschen-Ort laufen, wo ein Bäcker noch etwas gebacken haben soll. Nach einstündigem Anstehen bekomme ich ein Brot für uns und ein weiteres für die Nachbarin.

Unterwegs sieht man wieder das Elend der Flüchtlingstrecks: Tote Pferde und Hunde, verhungert oder erfroren, liegen auf der Straße.

4. Februar: Tolles Schießen bei Tag und Nacht. Zwischen Karlsberg und St. Lorenz (toben) erbitterte Kämpfe, bei denen auch 2 oder 3 junge Soldaten, die eben erst in unserem Haus im Quartier lagen, ihr Leben lassen mußten. Auch von Rantau her, das die Russen besetzt haben, nähert sich der Feind in Richtung Neukuhren - Rauschen.

5. Februar 1945: Das Kriegsglück hat sich für kurze Zeit gewendet: Georgenswalde ist wieder frei! Von heute ab gibt es alles ohne Lebensmittelkarten. Habe stundenlang nach Brot angestanden, das jetzt von Soldaten gebacken und in Tagesrationen ausgegeben wird.

6. Februar 1945: Die Russen sind bis zur Königsberger Chaussee zurückgeworfen.

7. Februar 1945: Wieder tolles Schießen in der nächsten Nähe. - Ich habe 3 Stunden lang nach Marmelade angestanden. - Wer noch ein Hitlerbild oder dergleichen hat, vernichtet es. Man richtet sich auf das Eintreffen der Russen ein. ...

8. Februar 1945. Rauschen wird polizeilich geräumt! In Neukuhren sollen Schiffe zum Abtransport der Bevölkerung bereitliegen. Am Nachmittag oder Freitagvormittag werden zu diesem Zweck ein paar Züge von Rauschen nach Neukuhren eingesetzt. Handgepäck darf mitge-

nommen werden. Ich stürze nach Hause und wir beschließen, Freitag früh zu fahren. Ich nähe 2 Rucksäcke aus Scheuertüchern. Wir packen und werden von der Dunkelheit überrascht. Die Lichtstümpfchen sind längst verbraucht. Unser Proviant besteht aus 2 Pfund Zucker, 2 Gläschen Marmelade, etwa 200 g trockenem Brot und 2 Päckchen Gustin.

Viele verlassen Rauschen. ... Der letzte Zug gerät gleich hinter Rauschen unter Beschuß. Zum letzten Mal legen wir uns zur Ruhe, aber nicht für lange. Ein eigenartiges bekanntes Geräusch läßt uns auffahren: Artilleriebeschuß! Wir verbringen den übrigen Teil der Nacht im Erdgeschloß, wo sich auch alle übrigen Hausbewohner eingefunden haben. Das Schießen hält die ganze Nacht an, an Schlafen ist nicht zu denken.

9. Februar 1945: Wir verabschieden uns in Eile von Fräulein N. und Frau H., die das von ihnen verwaltete Heim nicht verlassen wollen. ... Wir können an Gepäck nur die zwei Rucksäcke, einen großen und kleinen Koffer und zwei Einkaufstaschen mitnehmen, alles Übrige bleibt zurück. Über vereiste Straßen geht es zum Bahnhof Düne. Um 11.15 Uhr setzt sich der Zug endlich in Bewegung. Wir kommen unangefochten nach Neukuhren, wo ein aufgeregtes, wüstes Durcheinander herrscht. Im Hafen aber liegt kein Schiff. Der Ort bietet einen furchtbar verwahrlosten Eindruck, alles, auch die Wohnungseinrichtungen, ist demoliert und verschmutzt. Die Nacht verbringen wir im "Central-Hotel" auf dem Fußboden.

10. Februar 1945: Noch immer ist kein Schiff im Hafen eingetroffen. Neukuhren ist gestopft voll von Flüchtlingen. Manche richten sich in den verlassenen Wohnungen häuslich ein. Andere stehen vor dem abgesperrten Hafen und warten, warten. Mittags gelingt es mir, von den deutschen Soldaten Essen aus der Gulaschkanone zu erbetteln: ein großes Stück Sauerbraten! Auch abends ist noch kein Schiff zu sehen. Wir ergattern zu Vieren ein Zimmer mit 2 Betten und legen uns hin. Gegen 21.00 Uhr wird an die Tür gebullert: "Alles fertigmachen! Abmarsch zum Hafen!"

In wenigen Minuten sind wir alle unten auf der stockdunklen Straße. Rundherum Artilleriedonner. Unten am dunklen Hafen schiebt sich die Menge zu Hunderten. Unheimlich leuchtet hin und wieder eine Zigarette oder eine Taschenlampe auf. 2 Stunden stehen wir so bis über die Knöchel im wäßrigen Schnee des Hafens herum. Kinder haben ihre Eltern verloren und weinen. Endlich geht ein Gemurmel durch die Menge: Schiffe sind eingelaufen, die man freilich noch nicht sehen kann.

Es ist Nacht geworden. Die Schiffe bringen Proviant und werden erst ausgeladen. Ein Soldat schenkt uns eine Fischkonservenbüchse. Brot ist leider keines da.

Um 23 Uhr gelingt es uns, auf ein kleines Schiff zu kommen. Es ist ein offener Kutter, unten mit einem Laderaum, in den hauptsächlich Mütter mit Kindern heruntergelassen werden. Wir bleiben oben an Deck und verbringen die Nacht auf unserem Koffer sitzend, in Decken gehüllt. Schlackerschnee setzt ein, der morgens in Regen übergeht. ...

11. Februar 1945: Ein grauer Morgen ist heraufgezogen, es regnet immer noch. Wir sind schon patschnaß und unser Koffer, auf dem wir sitzen, steht mehrere cm tief im Schneewasser. Endlich, um 8 Uhr früh, setzt sich unser Geleitzug in Bewegung. Voran ein Kreuzer, dann mehrere kleine Schiffe, begleitet von Minensuchern und U-Booten.

Eine Kollegin von mir ... stimmt unten im Laderaum das Lied an: "Wer nur den lieben Gott läßt walten ..." Alle singen mit. Die Küste, unser Samland, unsere Heimat, entschwindet langsam. Wir fahren weit in (die) See hinaus, da die Küste überall vermint sein soll. Die See ist bewegt, große Wellen schlagen über Bord. Wir sind vollkommen durchnäßt. Viele werden seekrank. Unten kreist ein Eimer.

Der Leuchtturm von Brüsterort steht noch, die Schornsteine von Palmnicken sind nicht zu sehen. Große Rauchwolken liegen über der Gegend, besonders nach Fischhausen hin. ... Um 13.30 Uhr erreichen wir Pillau, wo wir auf andere Schiffe warten sollen. Den ganzen Tag über stehen wir mit Tausenden im Dreck des Hafens herum und warten. Pillau sieht infolge der

nächtlichen Beschießung trostlos aus. Überall Glasscherben, Schmutz und Kot. Es ist unmöglich, auf ein Schiff zu gelangen: Nur kinderreiche Familien werden durchgelassen.

Wir haben schon einen Ruheplatz im Flur des Hotels "Anker" gefunden, als wir um 19 Uhr hören, daß ein weiteres Schiff angekommen ist. Es gelingt uns tatsächlich, in ein kleines Motorboot zu gelangen, das im Nu überfüllt ist. Dieses Boot bringt uns zu dem großen, ehemals französischen Truppentransporter "St. Malo".

In einem Durchgangsraum erwischen wir 2 Matratzen. Sogar etwas Essen wird verteilt. ... Am 12. Februar treffen wir in Gotenhafen ein. ...

18. Februar: Endlich, nach vielen Versuchen erhalte ich auf der Marinekommandantur 2 Karten für den Dampfer "Hamburg". Trotz der wohl doppelten Überbelegung des großen "Hapag-Dampfers" finden wir 2 Liegeplätze auf einem Seitengang. Hier wird auch endlich wieder kräftiges Essen, meistens Eintopf, ausgegeben, so daß wir wieder zu Kräften kommen.

19. Februar: Noch immer fährt das Schiff nicht ab. - Im Salon ist ein Altersheim (für Wohlhabende) untergebracht. Welch ein Gegensatz zwischen den maskenhaft wirkenden alten Damen in ihrem geretteten "Staat" und dem Elend der anderen! - Man spricht davon, daß die "Gustloff" schon mit Tausenden von Flüchtlingen untergegangen ist.

Endlich, am 20. Februar 1945, gegen 15 Uhr, setzt sich der Riesenkasten in Bewegung. Wohin die Fahrt gehen soll, weiß niemand. Auch dieses Mal geht es wieder im Geleit. Am späten Nachmittag hören wir, daß 8 Kinder, die bisher an Bord des Schiffes gestorben sind, zur letzten Ruhe ins Meer versenkt wurden. Abends sind wir schon in Hela.

23. Februar 1945: Wir hatten bisher eine schöne, ruhige Fahrt. Heute sind 13 Schiffe von unserem Geleit zu sehen. Gegen Mittag kommt Rügen in Sicht. Kurz darauf stoppt unser Schiff, und es ertönt der Ruf: "Fertigmachen zum Ausbooten!" Wieder einmal schnüren wir unser Bündel, doch nimmt das Ausbooten der vielen Tausend 4 volle Stunden in Anspruch. ...

In Saßnitz betreten wir wieder deutsches Land und haben noch einmal die Russen, die schon überall an der Küste stehen sollen, überholt. Die Bewirtung der Flüchtlinge durch die hier noch amtierende NSV trägt der Not und dem Elend unserer Heimatgenossen allerdings nicht Rechnung. Eine sauer gewordene Kohlsuppe ist die ganze Bewirtung. Wir müssen sie aus dem Zugfenster schütten. Daß wir des weiteren in der auf Umwegen erreichten neuen süd-deutschen "Heimat" dann noch in gefährliche Bombenangriffe hineinkamen, bei der andere Landsleute noch einmal das gerettete Letzte verloren, das werden andere Flüchtlinge anderswo auch erlebt haben.<<

Untergang des Flüchtlingstransporters "Karlsruhe" am 13. April 1945

Erlebnisbericht des Lehrers Otto F. aus der Stadt Pillau in Ostpreußen (x001/152-153): >>Seit meiner Pensionierung, April 1938, wohnte ich mit meiner Frau in Königsberg (Ostpreußen). Meine einzige Tochter war an Lehrer K. in Bischofsburg (Ostpreußen) verheiratet, welcher gleichzeitig Amtswalter der NSV dortselbst war. Am 27. August 1944 wurde ich in Königsberg ausgebombt und zog nun mit meiner Frau nach Bischofsburg zu meiner Tochter.

Als nun im Januar 1945 die Flucht kam, fuhren meine Frau, meine Tochter mit ihren 3 kleinen Kindern und ich am 22. Januar in einem von Ortelsburg kommenden Bergungszug in Richtung Königsberg ab.

Am 22. Februar kamen meine Tochter mit 2 Kindern und ich in Fischhausen (Ostpreußen) an. Das jüngste Kind meiner Tochter und meine Frau waren schon gestorben. Da niemand die Stadt verlassen durfte, war es ausgeschlossen, fortzukommen. Erst als am 7. April auch dieses Städtchen durch Bombardierung stark in Mitleidenschaft gezogen und die Angriffe von jetzt ab stärker wurden, kam am 10. April der Befehl zur sofortigen Räumung.

Am 11. April brachte uns ein Zug zur Hafenstadt Pillau, wo wir in den Frachtdampfer "Karlsruhe" eingeladen wurden und in der Abendstunde, ca. 8 Uhr, abdampften. In aller Frühe des

anderen Tages kamen wir an der Landzunge Hela an, wo das Schiff festlegte. Hier wurde ein großer Geleitzug zusammengestellt, dem sich unser Schiff anschließen sollte. Kurz vor Abfahrt des Geleitzuges kam das Führerschiff des Zuges an unsern Dampfer und fragte nach der Ladung des Schiffes, der Schnelligkeit desselben und der Anzahl der auf demselben befindlichen Personen. An letzteren waren: 888 ostpreußische Flüchtlinge, 25 Eisenbahner und eine halbe Kompanie/Regiment Hermann Göring, zusammen 1.000 Personen.

Da unser Dampfer ("Karlsruhe") nur mit 7 Seemeilen in der Stunde fahren konnte, der Geleitzug aber mit einer Geschwindigkeit von 9 Seemeilen fahren wollte, sollte er von einem anderen Dampfer ins Schlepptau genommen werden, was aber wegen Fehlens eines Schleppseils nicht geschah. Um 9 Uhr setzte sich der Geleitzug von Hela aus in Bewegung, hatte aber ziemlich starken Gegenwind. Dadurch und durch das Nichtmitkommen unseres Dampfers hatte der Geleitzug am andern Morgen, dem 13. April, nicht die vorgesehene Strecke zurückgelegt, so daß sich der Kapitän des Führerschiffes, um eine schnellere Fahrt zu ermöglichen, selbst erbot, unser Schiff ins Schleppseil zu nehmen.

Durch die Anlegung des Seiles trat selbstverständlich ein Stillstand in der Bewegung der Schiffe ein, und beide waren eine ganze Strecke hinter dem Zug zurückgeblieben. Dies war eine günstige Gelegenheit für die russischen Flieger, die beiden Schiffe anzugreifen; denn an den Hauptzug selbst, der starke Abwehr hatte, wagten sie sich nicht heran.

Um 9.15 Uhr ertönte ... Fliegeralarm auf unserem Schiff. Eine Welle feindlicher Flieger kam an, ihre Bomben trafen aber nicht, die Geschosse der Bordwaffen schlugen ca. 30 m neben uns ins Wasser. Ein feindliches Flugzeug wurde sogar von unseren 2 Flakgeschützen getroffen, stürzte ungefähr 50 m von unserem Schiff entfernt ins Meer und versank. Gleich darauf kam eine zweite Welle feindlicher Flieger. Durch diese Flieger wurde unser Schiff zum Sinken gebracht. Eine Bombe traf nämlich den Maschinenraum, was vielleicht noch nicht zum Untergang geführt hätte, aber ein Lufttorpedo traf außerdem die Seitenwand des Schiffes, so daß es in 2 Teile zerbrach und in 3-4 Minuten in den Meeresfluten versunken war. Furchtbar war das Schreien der Ertrinkenden und der durch Bordgeschosse und Torpedo Verwundeten anzuhören.

Meine Tochter, ihre 2 Kinder und ich standen auf (dem) Deck des Schiffes. Als dasselbe unter meinen Füßen in 2 Teile brach, stürzte ich in die eisige Flut, konnte, als ich hochkam, mit einer Hand ... einen Balken erfassen und mich vor dem Versinken retten. Nach kurzer Zeit kam ein Rettungsboot in meine Nähe, an welchem ringsum ein Seil angebracht war. Dieses Seil erfaßte ich und hielt mich daran fest, bis ich vom Minensuchboot 243 gerettet wurde. ... Erst nach 4 bis 5 Stunden traf ich in einer Kajüte des Schiffes auf meinen 2 ½jährigen Enkel, den man auch gerettet hatte. Wie die Matrosen erzählten, hatte er rittlings auf einem kurzen Balken gesessen, sich mit beiden Händen festgehalten und jämmerlich geweint. Meine Tochter und der andere Enkel sind ertrunken. ...

Unser Rettungsschiff brachte uns nach Dänemark, wo ich mit meinem kleinen Enkel bis zum 30. Oktober 1947 verblieb.<<

Flucht nach Küstrin in Ostbrandenburg, sowjetische Gewalttaten und Rückmarsch von Februar bis Juni 1945

Erlebnisbericht der I. W. aus Heilsberg in Ostpreußen (x001/330-333): >>Die Russen rückten bedrohlich näher an die Stadt Heilsberg. Eine große Unruhe kam in die Einwohnerschaft. Die Weisung ging um, Frauen mit Kindern hätten die Stadt zu verlassen.

Am Bahnhof standen einige Militärzüge bereit, die die Flüchtlinge aufnehmen wollten. Ich war gerade auf der Straße, hörte davon, lief nach Hause, um das Allernötigste zu packen, und in einer Viertelstunde saßen wir schon im Bahnwagen. Auf keinen Fall wollte ich mich von den Russen überraschen lassen, denn ich hatte Angst vor einer Verschleppung in das unheim-

liche Rußland. Von meinem Mann konnte ich noch brieflich Abschied nehmen und von unserem Fortzug verständigen.

Es war der 23. Januar 1945, als wir unsern Heimatort verließen. Wir fuhren die Nacht durch stets unter Beschuß von feindlichen Flugzeugen in zwei Tagen nach Danzig. Da hatte sich schon ein unabsehbarer Strom von Flüchtlingen zusammengefunden. An demselben Tage war an einen Weitertransport nicht zu denken, also mußten wir bis zum anderen Tag draußen in der Bahnhofshalle bei starkem Schneesturm bleiben. Viele Kranke, alte Leute und Kinder sind dabei um ihr Leben gekommen.

In dieser Nacht verloren wir auch meines Mannes Mutter, Frau Ottilie W., die mit uns gekommen war. Oh, was haben wir da bloß gefroren. Am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Danzig wurden die Transportzüge nach dem Reich eingesetzt. Eine ganze Woche waren wir auf Bahnfahrt im Zickzackkurs, anscheinend wußten sie wohl nicht, wohin sie uns bringen sollten. Jedenfalls landeten wir am 31. Januar in dem Gebiet von Küstrin. Ein kleines Mädchel schaute gerade aus dem Abteilfenster und rief: "Die Russen sind da!"

Ein Blitzschlag hätte uns nicht tiefer treffen können als dieser Ruf. Verlassen unsere Heimat, um hier dem Russen in die Arme zu fallen. Schon hörten wir auch Schüsse knallen, Rotarmisten mit Pelzmützen eilten auf unseren langen Zug zu und brachten ihn zum Stehen. Der Lokomotivführer wurde schwer verwundet. Mit uns fuhren noch viele Verwundete und Soldaten. Sie wurden gefangengenommen. Die Zivilisten wurden in das Dorf geschickt und fanden Aufnahme bei den Einwohnern. Dies passierte in der Mittagsstunde. Später drangen russische Soldaten in die Häuser ein und nahmen uns unter Bedrohung mit der Waffe die Uhren und Wertsachen ab.

Die Nacht kam. Der Höllentanz ging los. Wir lagen mit den Russen zusammen in einem Brückenkopf im deutschen Feuer. Oh, war das furchtbar, unvorstellbar, nichts gaben wir mehr für unser Leben. Aber Gottes Hand war schützend über uns. Nun sollten die nächsten Tage noch ärger werden. Am folgenden Morgen mußten wir unser Asyl verlassen und wurden an die Oder getrieben und fanden eine Bleibe in einem Fischerhaus.

Mit ... 40 Personen fest zusammengedrückt verbrachten mein Junge, meine Jüngste und ich 5 Tage und 5 Nächte unter schwerstem Beschuß, unter Hunger und Kälte. Meine Tochter Rita, 14 Jahre alt, ... wurde mir von einem Russen fortgenommen. Sie hat den Sprung aus einem 2stöckigen Gebäude gewagt und ist ihm entkommen. Unsere Ernährung in diesen Tagen waren Mehl, Zucker, das wir noch bei uns hatten, und Oderwasser, das wir abwechselnd aus einem schmutzigen Kochgefäß tranken. Es war ein furchtbar schauriges Erlebnis. Damals habe ich erstmalig ermessen können, was unsere Männer während der Kriegsjahre als Soldaten durchmachen mußten.

Am Abend, als der Kampf abflaute, es war schon dunkel, trieb man uns aus dem Haus über eine provisorische Holzbrücke über die Oder nach Osten zu. Wer da fehltrat, versank lautlos in dem eisigen Wasser. Und das waren nicht wenige. Die meisten Menschen waren von den ausgestandenen Ängsten und Hunger so erschöpft, daß sie kaum ihr Gleichgewicht halten konnten. ... Im langen Treck mußten wir die ganze Nacht etwa 10 km wandern. Das Gepäck ließen wir im Stich, denn wir konnten uns ja vor allgemeiner Erschöpfung kaum fortbewegen. Da folgte ich einer inneren Eingebung, mich mit beiden Kindern heimlich vom Treck zu lösen und in einem Wald zu verstecken. Diesem Beispiel folgte auch eine Frau mit ihren drei kleinen Kindern.

Am ... 6. Februar 1945 ... kam uns mit mehreren anderen Personen meine verlorene Tochter entgegen. Die Wiedersehensfreude war groß, und was haben wir unserem lieben Gott für diese Fügung gedankt. Nun hatte ich mein Mädchel wieder. Sie sah böse aus. Vollkommen durchnäßt und ganz abgemagert. Sie hatte sich auch im Wald versteckt und die ganze Zeit nichts zu essen gehabt. ...

Unsere Leiden gingen jetzt ununterbrochen weiter. Jeden zweiten Tag wurden wir mit Peitschen und geladenen Pistolen getrieben. An Verpflegung hatten wir nur das, was wir in umgestürzten Wagen am Straßenrand fanden. Meistens lebten wir von rohen Kartoffeln und Wruken (Kohlrüben). ... Aus den Kleidern kam man während dieser ganzen Jagd nicht, (man konnte) keine Wäsche wechseln, das Ungeziefer begann uns zu plagen. Die Kleider wurden naß und trocken auf dem Körper.

Das Schlimmste war wohl die Vergewaltigung der Frauen und Mädchen. ... Dies geschah alles unter den Augen von kleinen, unschuldigen Kindern. Wie viele sind dabei zu Tode gemartert worden! Was haben wir doch für eine Not gehabt, um immer ein neues Versteck vor diesen ... Horden zu suchen! ... Heute noch, nach solch langer Zeit, gellen einem noch die verzweifelten Schreie dieser unglücklichen Opfer in den Ohren.

So gingen die weiteren Tage dahin unter Kälte, Angst, Schrecken, Verfolgung und Hunger, bis uns die Russen 17 km vor Landsberg getrieben hatten. Da sollten wir in das Verschleppungslager. Davor wollte ich meine Kinder auf jeden Fall bewahren. Lieber in den Tod. So habe ich mich mit den Kindern einen ganzen Monat im Wald versteckt. Wir hatten Glück, daß wir einen Bunker aus Holz fanden. ... Im Frühjahr (suchten wir) junge Nadelspitzen, Sauerampfer, junges Grün, was uns zu unserer Nahrung verhalf. Anfang Mai wagte ich mich aus unserer Waldwohnung heraus, um im Dorf zu erkundigen, wie die Lage stand. Da hörte ich, daß Deutschland kapituliert hatte.

Nun konnten wir unser Versteck aufgeben, weil die größte Gefahr vorüber war. Das taten wir dann auch, fanden gleich Arbeit, bekamen dafür Verpflegung und wohnten im Hause des Dolmetschers. Hier fanden wir auch Schutz gegen Überfälle, die ja weiter am laufenden Band gingen. Ich hatte keine Ruhe, ich wollte zurück über die Oder. Bin wohl auch mit meinen Kindern von Liebenow, so nannte sich unser Wohnort, zurück nach Küstrin gegangen. Aber aus meinen Papieren sahen deutsche Kommunisten, die als Kontrolleure aufgestellt waren, daß ich aus dem Osten stammte, und wir mußten wieder zurück.

Ich weiß nicht, was mir in jener Zeit eingefallen ist. Jedenfalls faßten wir den Entschluß, mit zwei anderen Heilsberger Familien, die wir zufällig trafen, in die Heimat nach Ostpreußen zu wandern. Da die Eisenbahn infolge Zerstörungen nicht verkehrte, ging es los auf Schusters Rappen.

In 20 Tagen hatten wir den Weg von Küstrin bis Heilsberg zurückgelegt. Wir sahen bei unserer Fußwanderung, wie zerstört unser armes Vaterland war. ... Viele Dörfer (hatte man) dem Erdboden gleichgemacht. Nur als wir den ehemaligen Korridor durchwanderten, fand man geordnetes Leben und kaum Zerstörungen. Die Menschen hier waren eigentlich nicht häßlich zu uns. Sie gaben uns zu essen und zu trinken und Schlafgelegenheit, wenn wir darum baten; aber sie sprachen polnisch, besonders die älteren Leute, während die Jugend nur wenig von der polnischen Sprache wußte. Am 6. Juni 1945 waren wir wieder in unserem geliebten Heilsberg.<<

Flucht im Januar 1945, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen im Kreis Preußisch Holland

Erlebnisbericht der E. B. aus dem Kreis Preußisch Holland in Ostpreußen (x002/170-171):

>>Als uns im Januar 1945 der Fluchtbefehl erreichte, tobte der Kampf bereits um Mohrunen, und die Vorhut stieß schon auf unsere Heimatstadt Preußisch Holland vor, durch das unser Weg führen sollte. Ich entschloß mich nur zögernd, den Hof zu verlassen, denn bei dem hohen Schnee und der eisigen Kälte war an ein Fortkommen mit bepackten Wagen kaum zu denken. Außerdem war die Treckstraße vollkommen verstopft.

Mein Mann war gefallen, meine Kinder noch klein, 5 und 8 Jahre; als eventuelle Kutscher waren nur Ausländer da, und vor mir standen 13 Mütter mit ihren teils kranken Kindern, die

auf meine Anordnungen warteten. Wir sagten uns, dann lieber zu Hause sterben, wenn es sein müßte, als zu sehen, wie die Kinder auf der Landstraße erfrieren.

Was wußten wir damals schon, was Krieg im Lande heißt. - Doch wir kamen nicht mehr viel zum Überlegen. Berittene deutsche Truppen forderten uns auf, sofort den Hof in Richtung Braunsberg zu verlassen. ...

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Die Straße war voller Treckwagen und zurückflutendem Militär. Wir kamen nur mit leichtem Gepäck bis Mühlhausen, da war der Russe da. Die Treckkolonne wurde beschossen, alles auseinandergesprengt, keiner fand den anderen mehr, aus den Orten wurde das Feuer erwidert, der Kampf tobte um uns, wir waren mitten drin. Ich lag im Schnee, die Kinder neben mir, zwischen Russen und stöhnenden Verwundeten, ich glaubte, den Verstand zu verlieren.

In einer kleinen Kampfpause wurden die gefangengenommenen Landser sowie jüngere Zivilisten auf den Treckwagen sofort erschossen, wir Frauen und die Alten einzeln zum Verhör geführt. Ein älterer Herr, Finanzbeamter aus Osterode, lag noch mit Genickschuß da, als ich zum Dolmetscher geholt wurde. ... Auf meine Bitte, meine Kinder und mich zu erschießen, wurde mir zynisch geantwortet: "Wir brauchen gesunde Frauen." - Was das bedeutete, haben wir später erfahren. - Ich wurde sofort verdächtigt, Lehrerin zu sein und die Kinder antikomunistisch unterrichtet zu haben. In dieser Angelegenheit bin ich 4mal vorgeführt worden, sicher aus Spaß an seelischer Quälerei.

(Nach Abschluß der Kämpfe) wurden wir in ein Dorfgasthaus gebracht und sortiert. Alle jungen Mädchen, kinderlose Frauen und Männer unter 60 Jahren, die nicht sichtbar krank waren, wurden abgeführt. Man sagte uns, zu Aufräumungsarbeiten am Bahnhof. Damals glaubten wir es noch. Wir haben sie nie wiedergesehen. ... Nicht alle Kommissare handelten so human, in anderen Orten wurde keine Rücksicht auf die Kinder genommen. Die Mütter wurden mitgeführt und die Kinder blieben allein.

Uns anderen wurde geheißen, nach Hause zu gehen und die Arbeit unverzüglich aufzunehmen. Wir wanderten die leichenbedeckten Straßen entlang, die weinenden Kinder an der Hand, an Trümmern und brennenden Orten vorbei. Zu Hause derselbe trostlose Anblick, alles zertrümmert und zerstört, dazwischen schnüffelnde Russen, die uns gleich unser Handgepäck durchsuchten. Hier konnten wir unmöglich bleiben. Hier war es für mich als die Besitzerin des Gutes zu gefährlich. Wir gingen auf ein kleines Anwesen, wo sich immer mehr Wandernde einfanden. Einer suchte die Nähe des anderen, keiner wollte allein bleiben.

Nun begann die Schreckenszeit, es blieb uns nichts erspart. Wir wurden zusammengetrieben, 20-30 Personen in einem Raum. Von hier aus wurden wir zur Arbeit geholt, hier tobten nachts die Horden mit den Frauen, ohne Rücksicht auf die Kinder, oder holten sie sich mit Gewalt in ihre Quartiere.

Wir versteckten uns im Heu und Stroh auf den Schuppen, lagen draußen im Schnee in den Unterständen, unter Friedhofshecken und Grabumrandungen. Dann wurden die Kinder bedroht: "Wo ist Mutter? Wenn ihr nicht spricht, schießen wir." Wir hörten dann ihr angstvolles Schreien. ...<<

Flucht über Pillau zur Halbinsel Hela und von dort per Schiff nach Dänemark von Februar bis April 1945

Erlebnisbericht der Anna G. aus Königsberg in Ostpreußen (x010/134-137): >>Am 30.08.1944 wurde ich in Königsberg ... total ausgebombt. ... Geschößsplitter durchschlugen die Fenster des Luftschutzkellers. ... Die ganze Nacht hindurch waren wir vom Feuer eingeschlossen, ca. 25 Personen, meist alles ältere Leute und Körperbehinderte. Am anderen Morgen wurden wir durch Soldaten rausgeholt, nachdem wir uns durch Schreien und Rufen bemerkbar gemacht hatten.

Am 27.02.1945 konnte ich Königsberg noch mit einem Zug verlassen, der nach Rauschen ging. Mein Mann mußte beim Volkssturm bleiben. Ich ... kam nach Rauschen-Düne. Dort waren unzählige Flüchtlinge beisammen. Verpflegung wurde ausgegeben. Zu den Mittagsmahlzeiten gab es Suppen mit Pferdefleisch. ... Für die Kinder war die Milch knapp. ...

Es herrschte die Ruhr. Ich selbst war auch davon betroffen. Man fand mich eines Nachts ohnmächtig am Fußboden. ... Das Trinkwasser fehlte, ... weil die Russen im Tiefangriff auf die Wasserholer schossen. Manch einer wurde dabei verletzt oder erschossen. Brennmaterial gab es auch nicht.

Am 14. April, früh um 5 Uhr, hieß es ganz plötzlich, wir müssen Rauschen so schnell wie möglich zu Fuß nach Palmnicken verlassen. Für Alte, Kranke und Kinder wurden einige Wagen gestellt, aber viel zu wenig.

Am Abend vorher war noch unser Militär und auch die Kommandantur da, am anderen Morgen war alles fort, ohne das wir etwas gesehen hatten. In Palmnicken angekommen, erwartete uns die erste Enttäuschung. ... Niemand wurde aufgenommen. Palmnicken war voller Menschen. Wir mußten weiter nach Sorgenau. Da ich selbst körperbehindert am Stock gehend und die beiden Alten nicht so schnell gehen konnten, kamen wir wohl als die letzten in Sorgenau an. ... Sorgenau war überfüllt mit alten Leuten, Frauen und Kindern. In einem Lokal, wo wir eingewiesen wurden, nahm man uns nicht auf, man wies uns die Tür. Es war eben kein Platz.

...

In einem anderen Lokal ließ man uns wenigstens ausruhen und gab uns einen Teller Suppe. Etwa 40 Personen fanden keine Unterkunft. Um 8 Uhr abends sollte der letzte Zug aus Palmnicken durchkommen und uns mitnehmen, aber leider, leider. Der Zug kam wohl, aber (er war) übervoll, es saß einer auf dem anderen, die Dächer (waren sogar voller) ... Menschen, die Trittbretter, die Perrons, na, überall da, wo sich jemand festhalten konnte. Es war eben der letzte Zug, er fuhr durch und hielt nicht. ... Um 24 Uhr hielt der Bahnhofsvorsteher einen Munitionszug an, der uns 40 Personen bis Neuhäuser mitnahm. Dort wurden wir wohl noch untergebracht, ... aber Verpflegung gab es nicht mehr; unsere Soldaten, die noch dort waren, teilten lediglich einige Kartoffeln und ihren Kaffee mit uns.

Am 16. April mußten wir weiter zu Fuß durch einen Wald nach Pillau. ... Von unseren Soldaten erhielten wir im Wald noch Mittagessen und auch Kaffee, auch für die Kinder wurde gesorgt. Wir durften den Wald aber erst gegen Abend in kleinen Gruppen verlassen und uns so wenig wie möglich auf der Straße sehen lassen, denn russische Flieger kreisten über dem Gelände.

Gegen 8 Uhr abends kamen wir in Pillau an. Im Hafen brannten Schiffe. Kurz vorher hatte ein Schiff mit Flüchtlingen den Hafen verlassen. Pillau sah ziemlich verlassen und die Gebäude durch Beschuß sehr mitgenommen aus. Menschen sah man nicht. Gegen 12 Uhr nachts wurden wir mit einer Fähre nach Pillau - Neutief übergesetzt. Nun begann unser Leidensweg erst richtig. Kein Mensch wußte, wohin er gehen sollte. Es kamen uns nur noch Soldaten entgegen. Auf unsere Frage, wie weit wir gehen mußten, ... sagte uns ein älterer Landser: "Leute, ihr sollt nach Kahlberg und von dort verschifft werden. Das sind aber 75 km." (Nach dieser Antwort waren wir völlig niedergeschlagen). ...

Die ganze Nehrungsstraße war mit Flüchtlingen und Militär übersät. Da sah man Fahrzeuge, gesunde Soldaten, Kranke, Verwundete zu Fuß an Stöcken, verbundene durchblutete Kopfverbände. Es war ein Jammer. An den Straßenrändern (lag) zurückgelassenes Flüchtlingsgepäck. 9 km haben wir ... geschafft, dann war es mit unserer Kraft vorbei. Wir blieben im Wald liegen. Als wir uns ausgeruht hatten, gingen wir auf die Suche nach einer Unterkunft für die Nacht. Wir stießen auf eine Polizeibaracke. Einige Stunden durften wir dort schlafen, bekamen noch etwas zu essen.

Früh um 3 mußten wir wieder fort. Draußen war es stockdunkel. Die Mehrzahl der Menschen

hat die Nacht im Freien in Erdlöchern verbracht. Es war ein sonderbarer Anblick, in einem Loch steckte der Kopf und ein Teil des Oberkörpers, während die Beine draußen lagen. ... (Beim) Kilometerstein 19 war ein ganzes Heerlager von Flüchtlingen. Unser Militär fuhr von hier die Menschen nach Stutthof und Umgebung. Wir kamen auch nach Stutthof in eine der großen Maschinenhallen. Hier blieben wir eine Nacht.

Die Verpflegung ging zu Ende. Es waren ja Tausende von Menschen, die verpflegt werden sollten. Die Werkskantine war darauf nicht eingestellt. Unzählige standen Schlange nach einem Teller Wassersuppe. Die Unzufriedenheit war groß, zudem regnete es. Wir ... hatten nur noch die Kleider am Leibe, jeder eine Decke und 2 Rucksäcke mit wenigen Habseligkeiten, etwas Brot, Zucker und Speck.

Da in Stutthof die Verpflegung so knapp war, riet man uns, nach Nickelswalde zu fahren; dieses taten wir dann auch und fuhren am Nachmittag mit einem Lorenzug mit. Es hat uns aber etwas gekostet, mit diesen Loren mitzukommen. Es galt der Stärkste, der Beste ohne Rücksicht auf den anderen. Wir kamen am Abend durchgefroren und durchnäßt in Nickelswalde an und wurden in einer Scheune in schönem sauberem Stroh untergebracht, ca. 500 Personen. Unsere Wehrmacht kochte uns noch schnell eine Nudelsuppe, welche wir zwischen 9-10 Uhr abends verzehren durften, denn wir hatten ja tagsüber nichts gegessen.

Am 21.4., gegen 1.30 Uhr nachts, wurden wir nach Hela übergesetzt. Erfroren und durchnäßt kamen wir dort an, fanden aber keine Unterkunft. ... Hela war sehr kaputtgeschossen, und was an Häusern ganz oder auch nur einigermaßen zu gebrauchen war, war bewohnt. Endlich gegen 4 Uhr früh landeten wir ... in einem Hause ohne Türen, ohne Fenster, ohne jedes Möbelstück. Den Eingang zu diesem Raum bildete ein Kleiderschrank ohne Rückwand. Man gelangte durch den Schrank hindurch in den Raum. Hier ruhten wir uns 3 Stunden aus und trockneten so leidlich unsere Sachen. Der Raum hatte einen warmen Ofen. ... Männer lagen am Fußboden und schliefen.

Um 7 Uhr ging es hinunter zum Hafen. Kleinere Schiffe brachten uns raus auf See, wo wir alle auf größere Schiffe geladen wurden. Wir 3 kamen auf einen großen Frachter. Er soll 7.000-9.000 Menschen aufgenommen haben. Registriert wurde dort niemand. ... Die Besatzung tat ihr Möglichstes. Das Trinkwasser war knapp. Außerdem herrschte Ruhr. ... Wir hofften nun ganz fest, daß wir in Schleswig-Holstein landen würden. ...

Am 22.4., gegen Abend, landeten wir in Kopenhagen, Dänemark. ... 20 Monate war ich dort interniert. Zuerst auf Fünen, danach auf Jütland. ...<<

Flucht nach Gotenhafen und von dort per Schiff nach Mecklenburg im Januar 1945

Erlebnisbericht der Herta B. aus Königsberg in Ostpreußen (x010/139-141): >>Es war am 21.1.1945, als wir uns in den Büroräumen, die in der Königsberger Unterstadt lagen, trafen. Unser Chef war im Hafen und hoffte, bald ein Schiff zu erhalten. ... Unsere Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Das Schiff kam wohl, aber es wurde beschlagnahmt. Zunächst wurden russische Kriegsgefangene verladen. Die deutsche Bevölkerung mußte warten. ...

Da es inzwischen Abend geworden war und mit dem Einlaufen weiterer Schiffe nicht zu rechnen war, ging ein Teil der Versammelten in ihre Wohnungen zurück, um dort noch eine Nacht zu verbringen. Ich ging mit meinen Kindern nochmals nach Hause. Ich hatte mich aber kaum hingelegt, als meine Kollegin, die mit ihrer kranken Mutter im Büro geblieben war, mich aus dem Bett holte mit der Schreckensnachricht, daß die Russen in die Randgebiete der Stadt bei Jerusalem eingebrochen waren. Wir mußten sofort versuchen, unser Gepäck, das ja unsere ganzen Wintersachen enthielt, zu holen, da nunmehr mit baldiger Sprengung der Pre-gelbrücken zu rechnen war.

Meine Kollegin, mein Vater und ich machten uns gegen 3 Uhr nachts sofort auf den Weg. Die Kinder ließ ich in der Obhut einer Nachbarin. Nach einer guten Stunde erreichten wir unser

Büro. Aber wie hatte sich das Bild verändert! Unser Gepäck lag verstreut in den Gängen. Die Räume waren schon von Verteidigungsgruppen belegt. Die Brücken waren mit Wehrmachtsposten besetzt, alles war zur Sprengung fertig. In höchster Eile suchten wir unsere Sachen zusammen, verpackten alles auf Handschlitten, und dann ging es im Eiltempo wieder zurück über die Brücken. ... Erst als wir die Brücken hinter uns hatten, atmete ich auf, da ich jetzt die Gewißheit hatte, wieder zu meinen Kindern zu kommen.

In all dieser Angst kam uns gar nicht zum Bewußtsein, daß dauernd die feindliche Artillerie nach Königsberg hineinschoß. Instinktmäßig zogen wir unsere Köpfe ein, wenn das sausende Geräusch der Granaten zu hören war. Erst auf dem Steindamm, kurz nachdem ... ein Lastwagen einen Volltreffer erhielt, wachten wir auf und sahen uns etwas mehr vor. Ohne weitere Zwischenfälle kamen wir dann zu Hause an. Und dann begann wieder das Warten. ... Zuletzt verspürten wir vor Aufregung auch keinen Hunger, auch keine Kälte mehr.

Endlich gegen 14 Uhr kam ein Anruf unseres Chefs, daß wir uns alle um 15 Uhr am Kalibahnhof, Hafenbecken III, einfinden sollten. Wir beide eilten nun schnell nach Hause – d.h. wir versuchten es -, um unsere Angehörigen zu holen. Es war aber, als sollte uns die Flucht in letzter Minute nicht gelingen. Für einen Weg von 5 Minuten brauchten wir eine halbe Stunde, da dauernd Tiefflieger über uns waren. Wir versuchten unter Ausnutzung jeder kleinsten Dekkungsmöglichkeit, nach Hause zu gelangen. Endlich hatten wir es geschafft.

Da die Tiefflieger sich inzwischen einem anderen Stadtteil zugewandt hatten, zogen wir mit unseren Schlitten und Kinderwagen zum Hafenbecken los. Der Schnee knirschte, es war ein klarer, blauer Himmel und herrlicher Sonnenschein. Am Nordbahnhof und auf dem Deutschen Ordensring, wo wir zum größten Teil ohne Deckung waren, ging alles gut, auch über die Eisenbahnbrücke kamen wir gut hinüber, aber dann waren die russischen Flieger wieder da. Wir lagen alle flach im Schnee. Die Tiefflieger schossen, unsere Vierlingsflak setzte ein, es war unheimlich! Kinder schrien und weinten, viele Frauen waren kopflos. Aber auch das ging vorüber. Gott sei Dank war nichts passiert.

Schon glaubten wir, die etwa 3 km lange Strecke von der Eisenbahnbrücke bis zum Hafenbecken geschafft zu haben, als uns die Russen nochmals mit Tieffliegern angriffen. Einige abgestellte Eisenbahnwagen, unter die wir uns warfen, dienten uns als Schutz. Es gab dabei nur einige kleine Verletzungen durch herumfliegende Glassplitter, da die Russen die Scheiben der abgestellten Wagen getroffen hatten. Dann nahm uns die große Ladehalle des Hafenbeckens auf. Die Tore der Ladehalle wurden vorsorglich geschlossen. Ein weiterer größerer Luftangriff zog sich mehr zur Stadt hin.

Nach einigen Stunden des Wartens wurden wir von einem Ladeprahm übernommen. ... Leider passierte beim Einladen ein bedauerlicher Unfall. Eine unserer Berichterstatteerinnen brach sich beim Herabsteigen von der Leiter ein Bein.

Soweit hatten wir es nun geschafft! Aber würden wir auch wirklich losfahren können. Bekamen wir einen Schleppdampfer und kam vor allem, da der Königsberger Seekanal wieder zugefroren war, auch ein Eisbrecher? Endlich, nachts um 2 Uhr, ging die Fahrt los. Voran 2 Eisbrecher, dann 2 Ladeprahme mit je einem Schleppdampfer. In 14 Stunden erreichten wir den Hafen von Pillau, den man normalerweise sonst in ca. 3 Stunden erblickte.

Im Hafen von Pillau lag ein Truppentransporter. Es war die "Göttingen". Sie hatte bereits 2.500 Verwundete an Bord ... und sollte in Pillau noch 1.500 Flüchtlinge an Bord nehmen. Zuerst wurden Frauen mit Säuglingen und Kleinkindern auf das Schiff geschafft, dann alte und kranke Leute. Ich atmete auf, als ich die 6 Marinesperren hinter mir hatte. Noch in derselben Nacht erhielten wir ein kleines Aufgebot an Begleitschiffen und verließen ... Pillau.

Ohne Zwischenfall erreichten wir die Höhe von Gotenhafen. Hier wurde nach einigen Wartestunden unser Geleit durch U-Boote verstärkt. Dann merkten wir, daß wir durch vermintes Gewässer fuhren. Alle Augenblicke hörten wir Minenexplosionen. So ging es etwa bis zur

Höhe von Leba an der pommerschen Küste. Plötzlich fuhr unser Schiff Zickzackkurs. ... Wir durften nicht mehr an Deck. Was war geschehen? Feindliche U-Boote hatten die "Gustloff", die vor uns lief, torpediert und uns dann zum Ziel genommen. Bei uns passierte nichts, aber die "Gustloff" sank infolge einiger Volltreffer in ganz kurzer Zeit. Unser Schiff sowie die Begleitboote setzten sofort mit Rettungsaktionen ein.

Nach mehrstündigen Bemühungen waren einige hundert Schiffbrüchige geborgen. Wir nahmen 26 Frauen und einen Matrosen an Bord. Die Frauen erholten sich bald, bei dem Matrosen waren unsere Bemühungen erfolglos. Von einem unserer Begleitboote übernahmen wir dann noch 6 Mann vom Personal der "Gustloff". Ohne weitere Zwischenfälle erreichten wir dann Swinemünde. Nach uns lief noch die "Gotenland", die vorwiegend Kinder an Bord hatte, die "Weserland" und die "Robert Ley" in Swinemünde ein.

Da in Swinemünde die Lager überfüllt waren, mußten wir an Bord bleiben. Der Kapitän unseres Schiffes bemühte sich zunächst, Essen für uns zu besorgen, denn der Hunger war das Schlimmste. Die ersten 2 Tage hatte wohl jeder noch etwas zu essen. Aber dann kam der Hunger. Es haben sich auf dem Dampfer Szenen abgespielt, die ich nicht mehr wiedergeben möchte. Ein Teil der Flüchtlinge benahm sich nicht wie Menschen. Es soll aber hier gesagt sein, daß die Besatzung unseres Schiffes sich in jeder Weise bemühte, uns unser Los zu erleichtern. Die Essenausgabe verzögerte sich dann noch durch Fliegeralarm. Aber auch das ging vorüber, und wir erhielten Verpflegung. <<

Flucht über Pillau zur Halbinsel Hela und von dort per Schiff nach Dänemark von Februar bis März 1945

Erlebnisbericht der Bäuerin Emmy T. aus Stobecken, Kreis Heiligenbeil in Ostpreußen (x010/142-145): >>In den frühen Morgenstunden verließen wir unsere Heimat über die Chaussee Kobbeldude - Perwilten, die der Russe mit seinem Artilleriefeuer beschoß. Granaten sausten überall nieder. ...

Nun machten sich auch die letzten Zivilpersonen auf den Weg, um ans Haff zu kommen. Da es noch zugefroren war, konnte man die Überquerung wagen. Auch wir bestiegen unseren Treck und traten die beschwerliche Fahrt im Dunkeln an. Rechts zogen die Flüchtlinge Richtung Heiligenbeil, links rasselten schwere Geschützkolonnen nach der Verteidigungsstelle.

Wir landeten in Rosenberg. Die lange Nehrung war schon voll Flüchtlingsgepäck aller Art beladen. Auch wir sollten hier am Haff abladen, da das Frische Haff nicht mehr schwere Lasten auf der Eisfläche trug. Ich brachte es nicht übers Herz, mein Eigentum in den Schmutz zu werfen. Kurz entschlossen wendeten wir den Treck ... und (fuhren) zurück nach Hause. Wieder lag ein Tag voll Schrecken und Sorge hinter uns. Alles fanden wir leer, nur Wachstreifen auf der Straße, Beschuß und Geschößtrichter. ...

Die Nacht brach an, jetzt erst sahen wir überall die flammenden Häuser und uns verging der Mut weiterzufahren. Wir kehrten auf der Straße kurz hinter Perwilten um, gaben ein Pferd unseres Gespanns den Soldaten ab, die es zum Essentransport für die Kampftruppen benötigten, und legten die letzte Strecke bis Pörschken zurück. Das Bild schien uns verändert: Nur noch Soldaten und Geschütze, wir waren mitten im Gefechtsgebiet. ... Die Sachen unseres Trecks wurden in einem Speicher abgeladen - bis auf 2 Koffer; nur mit den nötigsten Sachen versehen, ging dann morgens auch unsere letzte Fahrt auf Handschlitten fort.

Das Haff (erschien) als letzte Rettung; Soldaten hatten einen noch gangbaren Weg übers Eis abgesteckt. 4 Stunden dauerte die langsame Fahrt. Grauerregende Szenen spielten sich ab. Schwere Trecks waren im Eis eingebrochen. Mütter suchten ihre Kinder, die vom Fliegerbeschuß getroffen waren. Hunderte von Pferdeleibern, die verendet auf dem Eis herumlagen, ließen erkennen, welch schreckliche Tage mit Transporten hier ihr Ende gefunden hatten. Das Eis bog sich und krachte, je näher wir dem Pillauer Tief kamen. Wir sahen die Nehrung, und

endlich konnten wir den Fuß auf festen Grund setzen. Ein Dankgebet stieg zum Himmel. Die Nacht verbrachten wir im Freien.

(Ich) nahm ... von meinem Mann Abschied, da er sich zum Volkssturm melden mußte. ... Ich selbst bestieg das kleine Schiff "Reiher". Dicht und vollbesetzt mußten wir lange Zeit auf die Abfahrt warten. Es war schwerer Seegang; das Schiff konnte nicht auslaufen, und als es endlich geschah, hatten wir eine schreckliche Fahrt; jeder wurde seekrank. Beschuß von oben, Wasserminen von unten! Ein furchtbares Getöse. Jeder war froh, als wir in Gotenhafen einliefen.

Dann ging die Fahrt nach Kopenhagen. Unser Schiff war im Geleit von 3 anderen Schiffen. Am 25.3.1945 trafen wir im Hafen ein. Wir waren im Ausland. Fremde Laute drangen an unser Ohr. ... Gerettet nach schrecklichen Wochen, und doch war es ein seltsames Gefühl des Verlassenseins. ... Ich dankte unserem Kapitän für seine Hilfe und ging an Land. Unsere Soldaten, die Dänemark damals noch besetzt hielten, sorgten für Unterkunft. Ich wurde mit anderen Flüchtlingen ... in Jütland untergebracht.

Müde und abgekämpft von allen Strapazen, lagen wir auf unseren Strohlagern. Wir erhielten Verpflegung und konnten uns wieder waschen und sauber anziehen.

Wir erlebten hier nach der Kapitulation den Abzug unserer Truppen am 12.5.1945. Nun begann für uns Flüchtlinge die Internierungszeit. Wir kamen hinter Stacheldraht. Zuerst (brachte man uns) in das Lager Wieck, dann auf die kleine Insel Fanö in der Nordsee und zuletzt nach dem großen Lager Oksbøl, 35.000 Mann stark. ... Es war ein altes deutsches Wehrmachtslager im Walde von Jütland. Zuerst lag ich in einem Pferdestall. ...<<